Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 17

Artikel: Sommerfrische in Muskoka
Autor: Trojan, Johannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671200

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zeigt ihnen in Film-Lichtbildern die Schönheiten auch des Schweizerlandes, von dem sie noch keine Ahnung haben. Behörden, Geistlichkeit und Budapester Aristokratie — erst wohl erstaunt über so ungewohnt zugreifende Frauenenergie — helfen anerkennend wacker mit. Wenn alle kühnen Pläne gelingen, wird „die Schweizerin", wie Frau Dr. Ember rundum kurz genannt wird, zur verdienten Pionierin und Landesmutter ihres Bezirkes, und ihr Beispiel muß weitherum anfeuernd wirken, Ungarn und der Schweiz zu Nutz und Ehr!

Dr. Leo Wehrli.

Sommerfrische in Muskoka.

Im Jahre 1900 fuhr ich mit meiner Frau über den „großen Teich" nach Amerika hinüber, wo eine unserer Töchter in Toronto am Ontariosee, der zu Kanada gehört, verheiratet lebt. Im Frühling 1907 wiederholten wir diese Fahrt und nahmen noch ein Töchterlein, eine jüngere Schwester der Kanadierin, mit. So ging es von Bremerhaven zu Schiff nach Neuyork, wo wir ein paar Tage blieben, um dann von dort mit der Bahn in 14 Stunden nach Toronto zu fahren. Nachdem wir verschiedene Wochen in Toronto, das eine große und sehr sehenswerte Stadt ist, zugebracht hatten, gingen wir um die Mitte des Monats Juni mit den Unsern auf Sommerfrische nach Muskoka.

Das Wald- und Seengebiet Muskoka beginnt etwa hundert englische Meilen nördlich von Toronto mit dem Distrikt Muskoka-Seen und dem etwas nordöstlich von diesem gelegenen Distrikt Lake of Bays, das ist Buchtensee. Ganz Muskoka aber ist nur ein kleiner Teil eines ungeheuren Seen- und Waldgebietes, das sich hoch hinauf nach dem Norden erstreckt. Dort, schon ziemlich weit oben im Norden, 240 englische Meilen von Toronto entfernt, erreichbar aber mit der Nordbahn, liegt Cobalt mit seinen vor nicht langer Zeit erst entdeckten Silberminen.

Die beiden genannten Distrikte sind Bergländer, in denen Kalksteingebirge, von Granit durchbrochen, zu mäßigen Höhen sich erhebt. In Wänden und Klippen tritt die Gebirgsart zutage, und überall gibt es Felsblöcke und Steingerölle. Fast das ganze Terrain bedeckt wilder Wald. Die beiden Hauptseen, der Muskokasee und der Buchtensee, sind reich an Inseln und Inselchen, und um beide herum finden sich kleinere Seen in bedeutender Zahl. Hier und da ist ein Stückchen Land urbar gemacht von einem Farmer, der mit Mühe dem steinigen Boden etwas abgewinnt. Es ist deshalb oder war vielmehr die Redensart sprichwörtlich: „So arm wie ein Farmer in Muskoka." Bei einem solchen Farmer habe ich sieben Jahre vorher, als ich botanisierend und eine Pflanzenpresse tragend, mit einem Begleiter in diesem Waldlande zu Fuß umherstreifte, einmal genächtigt und kann sagen, daß es wirklich ein sehr armer Mann war, der mir in seinem Blockhäuschen freundlich ein Nachtlager gewährte. Er besaß wenig mehr als eine kleine Viehherde, die im wilden Wald ihre Weide hatte.

Schon damals gab es unternehmende jüngere und ältere Männer, die im Sommer aus den Städten kamen, „to go camping", wie es heißt, und zum Fischen und Jagen in die Wälder von Muskoka zogen. Sie führten Kanoes und Zelte mit sich, dazu an Mundvorrat und Gerät, was durch den bei ihnen geltenden Brauch vorgeschrieben war. Die Kanoes waren, wie die der Indianer, aus Birkenrinde angefertigt, und ein solches Kanoe konnte ein kräftiger Mann allein auf dem Rücken tragen. Getragen aber mußte es werden, um damit von einem See zum anderen zu gelangen, und dazu waren durch den Wald schmale Steige gebahnt, die „Portages" hießen. Solche Tragewege habe ich mehrfach auf meinen Wanderungen angetroffen.

Seitdem ich zum erstenmal dort in den wilden Wäldern war, hat sich viel verändert. Mittels der Eisenbahn konnte man früher schon bis an die beiden großen Seen herankommen, jetzt aber sind diese selbst dem Verkehr erschlossen durch Dampfschiffe, die sie befahren und an verschiedenen Punkten anlegen. An diesen Anlagestellen sind ganze Reihen kleiner, zum Teil sehr netter Landhäuser, „Cottages", entstanden, dazu unmittelbar am Wasser viele kleine Schuppen zur Aufbewahrung von Kanoes und ähnlichen Booten. Die Landhäuschen sind teils von Privatleuten gebaut zu ihrem eigenen Gebrauch, teils von Spekulanten, teils auch von Farmern, deren Grundstücke in der Nähe des Wassers liegen. So ist Muskoka zur Sommerfrische von Familien geworden, und das hat selbstverständlich den Farmern zu großem Vorteil gereicht, nicht nur den am Seeufer ansässigen, die jetzt Sommergäste, in großer Zahl manchmal, aufnehmen, sondern auch den etwas

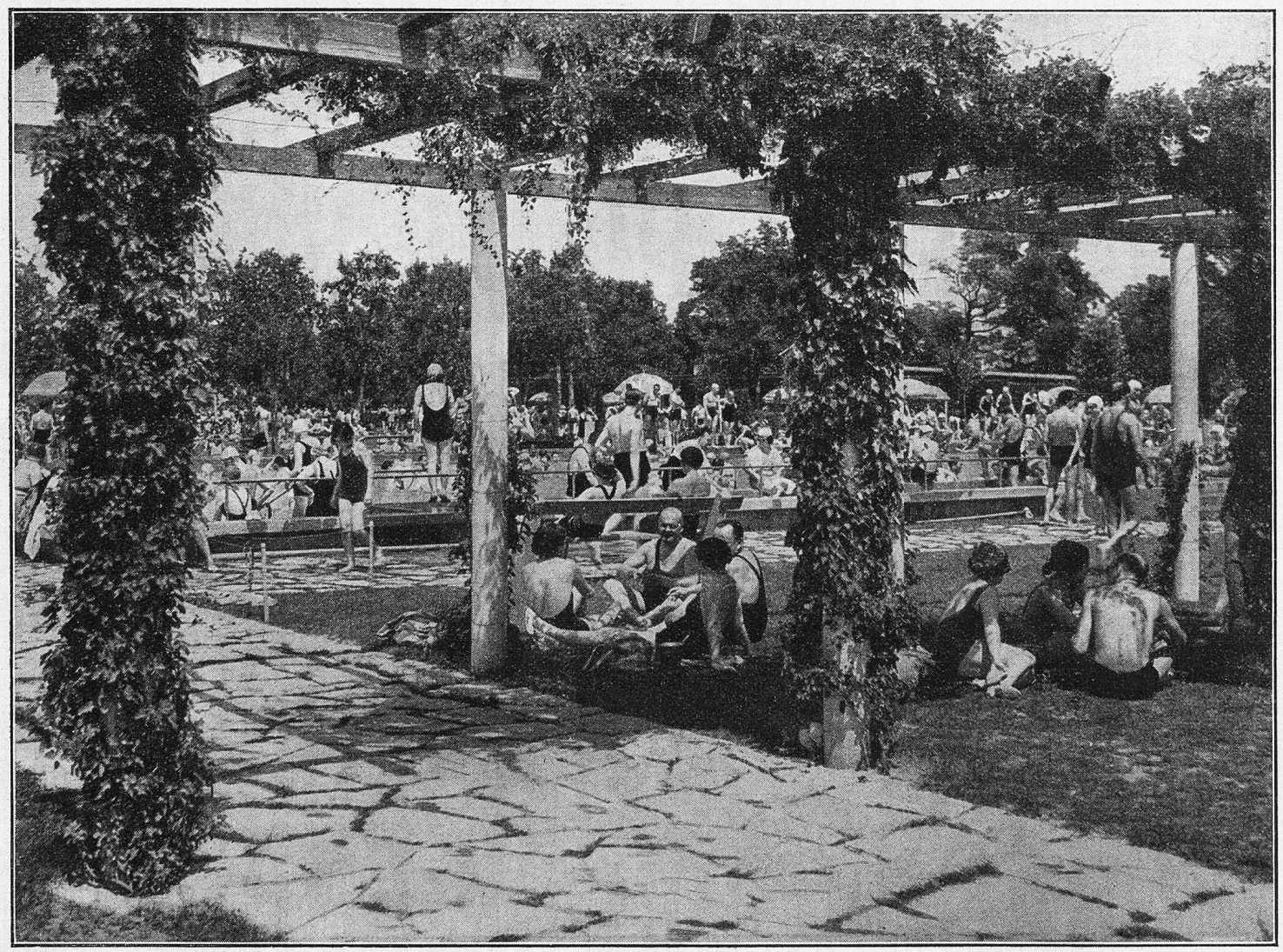
weiter ab wohnenden. Sie alle haben für die Produkte ihrer Landwirtschaft Absatzgebiete gewonnen, wie sie sich solche nicht besser wünschen konnten. Für Milch, Butter und Eier, für Brot, wie sie es für sich selbst zu backen gewohnt sind, für Gemüse und Früchte, Ahornsirup und Ahornzukker, und wer weiß was sonst noch, das auf ihren Farmen zu erzielen ist, finden sie bei den Sommerfrischlern, deren Appetit in der reinen Wald- und Seeluft außerordentlich zuzunehmen pflegt, willige Abnahme und sehr gute Bezahlung. Es verlohnt sich schon für sie, mit dem, was sie zu verkaufen haben, eine Stunde und noch länger durch den Wald zu gehen. Allerdings muß die Butter dann gut verpackt sein, weil sie in der heißen Luft nur zu bald zum Davonlaufen geneigt wird.

An einer der vielen Buchten des Sees, nach denen er benannt ist, hatten wir für die wärmste Sommerszeit ein Häuschen gemietet, und am 15. Juni machten wir uns — unser acht, darunter drei kleine Kinder, von denen zwei ein Zwillingspärchen bilden — auf den Weg dorthin, wir beiden alten Berliner mit der Absicht, vierzehn Tage an dieser Sommerfrische in den wilden Wäldern teilzunehmen. Bedienung nahmen wir nicht mit, denn das Dienstmädchen unserer Kinder hatte schon vierzehn Tage vor unserer Abreise von Toronto der „Herrschaft", wie in Deutschland noch immer gesagt wird, unerwarteterweise ein Lebewohl zugerufen, und ein Ersatz war nicht aufzutreiben gewesen.

Die Fahrt verlief nicht ganz ohne Abenteuer. Der Platz, wohin wir wollten, heißt Norway Point, und man gelangt dorthin teils mit der Eisenbahn, teils auf den Dampfschiffen. In den Händen der Bahnverwaltung liegt aber zugleich auch der Dampfschiffsbetrieb. Wir verließen gegen Mittag Toronto und fuhren mit der Bahn fünf Stunden nach Norden zu bis zu dem Städtchen Huntsville. Von da ab sollte es zu Schiff weitergehen; als wir aber mit beträchtlicher Verspätung in Huntsville eintrafen, hörten wir zu unserem Schrecken, das Schiff sei schon fort. Unser Reisetag war ein Sonnabend, und am folgenden Tage, dem Sonntag, durfte überhaupt kein Schiff fahren. Die Sache lag also sehr fatal für uns; wir verloren aber nicht den Mut. Mit großem Ernst erklärten wir dem Stationsvorstande, daß unbedingt auf den Zug hätte gewartet werden müssen. Das sah man endlich ein und ordnete an, daß uns ein Reserveschiff zur Verfügung gestellt, ferner aber, da doch ein längerer Aufenthalt nicht zu vermeiden war, uns im Hotel zu Huntsville auf Bahnkosten ein Abendbrot gereicht werde. Nachdem so die leidige Angelegenheit in Ordnung gebracht war, begaben wir uns nach Huntsville, das auf einem Hügel liegt, und nahmen in dem recht hübschen Hotel dort das uns zugesprochene Abendessen ein. Nachdem dies geschehen war, stiegen wir hinunter und konnten dann bald mit dem Reserveschiff, das allerdings bedeutend kleiner und nicht so elegant wie der Hauptdampfer war, die Weiterfahrt antreten. Es war das um die Zeit des Sonnenunterganges, und das blieb bedauerlich, daß wir bald in das Nachtdunkel hineinkamen; denn der Weg bietet, wie ich vierzehn Tage darauf auf der Rückfahrt, die bei hellem Tage vor sich ging, sehen konnte, viel des Reizvollen dar.

Von Huntsville gelangt man zunächst in den Fairy Lake, aus diesem in den Peninsular Lake; diese beiden Seen aber sind verbunden durch ein schmales Fahrwasser, das erst durch Kanalisation für Dampfschiffe fahrbar gemacht worden ist. Auf beiden Seen und auf dem Wasser zwischen ihnen begrüßte uns bereits ein Froschkonzert, und es schien uns so, als klängen die Stimmen der kanadischen Frösche etwas schriller als die der deutschen.

Es war schon Nacht, als wir an das Ende des Peninsularsees gelangten, wo wir aussteigen und uns vom Schiff wieder auf eine Bahn begeben mußten, aber auf eine nur sehr kleine. Der eben genannte See ist nämlich vom Buchtensee getrennt durch ein nicht viel mehr als eine Meile breites Stückchen Land, das mittels einer Miniaturbahn überstiegen wird. „Portage Railway" heißt die Bahn, wobei an „Portage" zu denken ist in dem Sinne, in dem vorher von dem Worte gesprochen wurde. Wir bestiegen einen Zug, der aus zwei kleinen Wagen und einer wahrhaft komisch erscheinenden und an Spielzeug erinnernden kleinen Lokomotive bestand. Dreimal bewegte der Zug sich vorwärts, und dreimal fuhr er nach kurzer Zeit wieder zurück. Erst beim vierten Mal blieb er im Fahren, bis er an Ort und Stelle war. Das war doch recht wunderlich, und ich konnte es mir erst erklären, als ich später bei Tageslicht das Zwischenseestück, das kanadische „Interlaken", passierte. Die Bahn führt zuerst etwa hundertundfünfzig Fuß bergauf; diese Steigung zu überwinden aber versuchte die kleine Lokomotive dreimal hintereinander vergeblich.



Pünkösd Fürdő (Pfingstbad) bei Budapest.

Jedesmal „ging ihr die Puste aus", wie der Berliner sagt, und erst beim vierten Versuch, als sie alle ihre Kraft zusammennahm, gelang es ihr, über den Berg zu kommen. Als wir aber unten auf der anderen Seite ankamen, fanden wir dort das andere Dampfschiff, das den Buchtensee befährt, mit Passagieren, die sicher schon etwas ungeduldig geworden waren. Damit nämlich dieses Schiff uns mitnähme, war von Huntsville aus telegraphiert worden, es müsse so lange warten, bis wir kämen. Wir bestiegen es und sind dann noch ein paar Stunden über den See gefahren, ohne von den Ufern mehr zu sehen, als hie und da ein Licht.

Es war elf Uhr nachts, als wir in Norway Point, unserm Bestimmungsort, gelandet wurden. Da standen wir nun, nachdem wir das Schiff verlassen hatten, mit unserm Gepäck und sahen vor uns auf dem Lande nichts als rabenschwarze Nacht. Auf dem Landungssteg standen aber auch zwei Farmerstöchter, die jemand hatten empfangen wollen; der jedoch, den sie erwartet hatten, war nicht gekommen. Mit diesen jungen Mädchen knüpften wir ein Gespräch an und erzählten ihnen, wie es uns ergangen wäre. Wo unser Haus stände, wüßten wir nicht, und hätten auch nicht den Schlüssel zu dem Hause, den hätte einer in Bewahrung, der irgendwo wohnte, und in tiefer Nacht könnten wir den doch nicht aufsuchen. Da hörten wir von den Mädchen, daß ihre Mutter, die Sommergäste in ihr Haus aufnähme, uns vielleicht die Nacht über beherbergen könnte. Gewiß aber könnten sie das nicht sagen, weil sie um diese frühe Jahreszeit noch nicht für Fremdenbesuch eingerichtet wären. Darauf ging eine der beiden nach der Farm zurück, und wir warteten auf ihre Wiederkehr mit einiger Sorge; denn der kleinen Kinder wegen wären wir nicht gern die Nacht über obdachlos im Walde geblieben. Ich muß sagen, uns ward leicht ums Herz, als nach einiger Zeit die Laterne aufschimmerte, mit der das junge Mädchen zurückkam, uns die Nachricht bringend: ja, die Mutter könne uns aufnehmen. Vorsichtig auftretend, folgten wir der uns voranleuchtenden Führerin, und bald waren wir vor dem Farmhause angelangt, wo wir freundlich empfangen und in die gute Stube geführt wurden. Als die Farmerin die Kinder sah, verschwand sie und kehrte bald darauf zurück mit Milch und Kuchen, wovon auch die Großen gern etwas annahmen. Eine halbe Stunde noch saßen wir beisammen, während das Gespräch mehr und mehr ins Stocken geriet und die Kinder endlich einschliefen. Dann hieß es, es sei alles bereit, und gern begaben wir uns zu der sehr willkommenen Lagerstatt.

Am andern Morgen bezogen wir unsere Mietswohnung und nahmen die Gegend in Augenschein. Norway Point — wir würden „Norweger Ort" sagen — hat seinen Namen zum Teil davon, daß dort eine Landspitze in den See vortritt, und besteht aus einer Reihe von kleinen Landhäusern. Unseres, vor sieben Jahren gebaut, war das älteste und, wie ich glaube, das einfachste von allen. Es gehörte von Anfang an einem Prediger, dem war das Holz dazu geschenkt worden, der Hausbau selbst aber hatte ihm 320 Mark nach unserm Gelde gekostet. Das scheint ja nicht viel zu sein für ein ganzes Haus; wenn man dieses aber ansah, mußte man doch sagen: zu wenig war es auch nicht. Es war ein richtiger Pfahlbau, und von den Pfählen, auf denen es stand, war einer, wie ich bald bemerkte, schon recht morsch. Im übrigen war das Häuschen wesentlich aus Brettern und Schindeln zusammengezimmert. Im Innern hatte es eigentlich keine Türen, ihre Stellen vertraten viereckige Öffnungen mit einem leichten Vorhang. Die eine Treppe hoch gelegenen Zimmer besaßen keine Decken, man hatte in ihnen unmittelbar über sich das Dach, dessen Holzschindeln sich nicht so fest aneinander schlossen, daß nicht hier und da ein Sonnenstrahl sich hindurchstehlen konnte. Ebenso konnten durch einige Spalten in den Holzwänden neugierige Waldtiere sehr wohl in das Innere des Hauses blicken oder auch sich hineinschlängeln. Eine recht nette Veranda aber hatte das Haus.

In diesem leichten Bau hatten im Sommer vorher vierundzwanzig Lehrerinnen gemeinsam ihren Urlaub zugebracht. Das kann nur sehr erziehlich auf sie gewirkt haben, denn was in irgendeinem Teile des Hauses gesprochen wurde, war vollkommen deutlich im ganzen Hause zu hören.

So war die Villa am See beschaffen, in der wir unsere Sommerfrische abhielten, und hier mußte gewirtschaftet werden ohne Gesinde. Da gab es allerhand Arbeit für die Hausbewohner, es mußte Holz kleingemacht, es mußte gekocht, es mußte vor allen Dingen auch für die Beschaffung der Lebensmittel gesorgt werden. Für etwas besonders Gutes indessen sorgten wir selbst, das waren Fische. Wir hatten ein Boot gemietet, mit dem häufig ein paar von uns zum Fischfang auf den See hinausfuhren, manchmal recht weit. Da-

bei wurden verschiedenemal Lachsforellen erangelt, von denen eine allein für die ganze Gesellschaft zu Mittag hinreichte, und das galt dann stets mit Recht für ein besonders köstliches Mahl. Mitunter war auch bei den Farmern Fleisch zu haben. Einmal aber geschah es, daß ein Farmer ein Lamm schlachtete. Da sah die Mutter des Lammes ihr Kindchen in seinem Blut liegen, sprang entsetzt davon und ist noch lange danach laut jammernd umhergeirrt. Von dem Lammfleisch hätten wir nichts gegessen, und wenn Vanderbilt uns dafür sein ganzes Vermögen versprochen hätte.

Der Wald konnte uns an eßbaren Beeren infolge des kalten Frühlings noch so gut wie nichts bieten. Erst in den letzten Tagen unseres Dortseins haben wir auf einer Bergwiese reife Erdbeeren gefunden. Deren wird es nachher im Walde viele gegeben haben, ebenso Himbeeren von einer amerikanischen Art, die der unseren sehr ähnlich ist. Aus dem Walde aber bekamen wir viel Besuch, der bei uns etwas zu essen suchte. Dazu gehörten die niedlichen, den Eichhörnchen ähnlichen Chipmucks oder Backenhörnchen, die nicht nur um unser Haus umhersprangen, sondern auch auf der Veranda und in der Küche sich fleißig sehen ließen. Ich war manchmal in Sorge, sie fänden nicht genug bei uns zum Naschen vor. Hübsche Vögel von allerhand Art bekamen wir zu sehen und mitunter etwas verdächtige Schlangen. Eine ziemlich lange ist unweit unseres Hauses beobachtet worden, als sie dabei war, eine Kröte hinunterzuwürgen. Häufig sah ich große goldgelbe, schwarzgezeichnete Schmetterlinge, die auf nassen Wegstellen in Menge beisammen saßen. Am späten Abend aber, wenn es ganz dunkel geworden war, blitzten unzählige Glühwürmchen auf. Große Waldtiere sind uns nicht zu Gesicht gekommen, doch haben sich einmal nicht sehr weit von unserm Aufenthaltsorte Bären und Wölfe gezeigt.

So waren wir in Norway Point wohl aufgehoben und führten ein angenehmes Leben. Bald hatten wir auch heraus, wo das nächste Postamt sich befand. Es war nur eine halbe Stunde bis dorthin zu gehen, und der Farmer, in dessen Hause es sich befand, hatte zugleich einen kleinen Laden, in dem man Streichhölzer, Nägel, Ahornzucker, Tinte, Regenwürmer zum Angeln, Haarnadeln und was sonst noch Sommerfrischler besonders nötig haben und so leicht zu Hause vergessen, bekommen konnte. Wir fühlten uns um so wohler in unserer Sommerfrische, als wir dort fast noch allein waren. In der letzten Zeit erst belebten sich einige andere Landhäuschen. So brauchten wir uns vor niemand zu genieren, und nicht die Kleinen nur durften draußen ohne Schuhe und Strümpfe umherlaufen. Krawatten, Kragen und Manschetten fielen als überflüssig fort, und Rock wie Weste hingen auch den Tag über am Nagel.

Was aber dem Aufenthalt dort den größten Reiz gab, war doch das Eigenartige und Wunderbare der Landschaft. Ein schmaler Weg führte vom Seeufer zu unserm Bretterhäuschen, sonst aber war dieses ganz von richtigem Urwald umgeben. Da lagen neben- und übereinander zwischen Felsblöcken und auf ihnen mächtige vermodernde Stämme, und überall ragten gewaltige Baumstümpfe empor, zum Teil durch Feuer geschwärzt. Darüber aber breitete sein Gezweige ein aus vielen Arten von Laub- und Nadelholz gemischter dichter Wald. Und was für eine Gesellschaft von Blütenpflanzen und Bäumchen hatte sich auf jedem einzelnen der Baumstümpfe angesiedelt! Stundenlang konnte man diese allein betrachten und entdeckte immer wieder etwas Neues. Und wenn auch viele der alten Stämme am Boden lagen, so manche standen doch aufrecht noch und lebenskräftig da. Als ich einen solcher Bäume, eine Hemlodestanne, maß, stellte sich in Brusthöhe ein Stammumfang von fünf Metern heraus. Außer Hemlodestannen, Schwarztannen, Rotkiefern und Lebensbäumen bildeten hauptsächlich Eichen, Buchen, Schwarzbirken und Rüstern den Hochwald, dazu Zuckerahornbäume, die vielfach Bohrlöcher zeigten. Sie werden zur Gewinnung des Zuckersaftes angezapft zur Zeit des aufsteigenden Saftes, im März.

Wenn man am Ufer des Sees seinen Weg nimmt oder auf dem See umherfährt oder — was nicht ganz ohne Mühe zu bewerkstelligen ist — durch den Wald auf die Höhen hinaufsteigt, immer bietet den Augen sich ein überaus anziehendes Landschaftsbild nach dem andern dar. Besonders reizend war ein Ausflug auf dem kleinen Dampfer, der den See befährt, nach Dorset, das am östlichen Ende dieses Sees gelegen ist. Man fährt dabei auf oft nur sehr schmalem Fahrwasser zwischen vielen Felsinseln hindurch, die mit dem sie bedeckenden Urwald, in den einzudringen nur mit dem Beil in der Hand möglich erscheint, einen bezaubernden Eindruck machen. In dem kleinen Dorset hatte ich vor sieben Jahren ein-

mal übernachtet, und mir war so, als wenn man dort im Hotel gut aß. Es muß außer Speck und Kartoffeln wohl noch etwas anderes gegeben haben. Als ich nun aber das Hotel suchte, fand ich es nicht, denn es war im April dieses Jahres mit dem größten Teil des Ortes niedergebrannt. Der Wirt hatte sich unterdessen, während sein neues großes Hotel noch im Werden war, ein provisorisches Hotelchen zusammengezimmert, in dem wir ein gutes Mittagbrot fanden. „Wenn Sie im August wiederkommen", sagte er zu uns, als wir uns von ihm verabschiedeten, „wird es fertig sein, und es wird ihnen darin gefallen." Auch der einzige Kaufmannsladen von Dorset war mitverbrannt, der Kaufmann aber hatte mit seinen Waren vorläufig in der kleinen Kirche des Ortes Aufnahme gefunden.

Ich will es nicht verschweigen, daß der Aufenthalt in Norway Point auch mit einigen Beschwerden verbunden war. Es herrschte dort, bis Gewitter etwas Kühlung brachten, eine ganz gewaltige Hitze, und die Mücken sowie eine schlimme kleine Art von Moskitos, Schwarzfliegen genannt, setzten uns arg zu. Aber solcher Art Störendes verschwindet rasch aus der Erinnerung, während das Reizende und Schöne mit der Zeit immer klarer in ihr hervortritt. Der Abschied in Norway Point wurde uns beiden alten Berlinern — das Töchterlein, das wir mitgebracht hatten, ließen wir noch den Unseren dort — wahrlich nicht leicht. Freilich hatten wir Abschied zu nehmen nicht nur von dem wilden Wald, dem klaren See, der reinen Luft, dem Bretterhäuschen und dem Frieden, der mit so unsäglicher Freiheit und Sorglosigkeit verbunden dort gewaltet hatte, sondern auch von einer Anzahl lieber Menschen, die wir wiedersehen sollten, wir wußten nicht, wann — und das ist immer auf dieser Welt das Schwerste.

Johannes Trojan.

O Sommerfrühe, blau und hold.

O Sommerfrühe, blau und hold!
Es trieft der Wald von Sonnengold,
In Blumen steht die Wiese;
Die Rosen blühen rot und weiß,
Und durch die Fluren wandelt leis'
Ein Hauch vom Paradiese.

Die ganze Welt ist Glanz und Freud',
Und bist du jung, so liebe heut'
Und Rosen brich mit Wonnen!
Und wardst du alt, vergiß der Pein
Und lerne dich am Widerschein
Vom Glück der Jugend sonnen!

Emanuel Geibel.

Trink- und Badekuren in der Schweiz.

Unsere schöne Heimat darf sich glücklich schätzen, so viele wirklich wertvolle und weit über unsere Landesgrenzen berühmte Quellen ihr eigen nennen zu dürfen. Die Mineralwässer gehören zu den wichtigsten Hilfsmitteln des Arztes. Es gibt wohl keine andere Heilmethode, die sich, nicht nur durch die Jahrhunderte, sondern durch die Jahrtausende modern erhalten hat. Ein schlagenderer Beweis für die Wirksamkeit solcher Kuren kann nicht erbracht werden.

Und wer könnte das nicht begreifen! Summieren sich doch bei einer Trink- und Badekur zahlreiche Heilfaktoren, wobei jeder derselben schon einzeln geeignet ist, günstig auf den erholungsbedürftigen Körper einzuwirken. Nennen wir, als nebensächlich und vielleicht doch sehr wichtig, den Milieu- und Klimawechsel, die richtige und streng eingehaltene Diätvorschrift, das kurgemäße Leben, die ärztliche Aufsicht und dergleichen. Der Hauptanteil am Kurerfolg ist jedoch den Heilwässern selbst zuzuschreiben.

Die Badekuren mit diesen Heilwässern wirken in mancherlei Weise auf den Körper ein. Früher glaubte man, daß Medikamente durch die menschliche Haut nicht einzudringen vermöchten, und so konnte man sich die offensichtliche gute Wirkung der Bäder nicht recht erklären. Man dachte, die Kohlensäure im Badewasser übe nur eine Art Reiz aus und wirke infolgedessen ähnlich wie eine Hautmassage. Bei den Schwefelbädern zog man vor allem die hautmazerierende Eigenschaft des Schwefels in Betracht. Seit einigen Jahren steht nun einwandfrei fest, daß mancherlei medikamentöse Stoffe, die in den Mineralwässern enthalten sind, die menschliche Haut zu durchdringen vermögen. So dringt auch die Kohlensäure, welche in der Mehrzahl aller Mineralwässer enthalten ist, durch die Haut und gelangt ins Blut und zwar